

Mennon-Blatt

Gran-Chaco Paraguay, Philadelphia, Kolonie Fernheim, Süd-Amerika.

Dieses Blatt erscheint monatlich. Bezugspreis einschließlich Porto folgender: Für Nordamerika 80 Cents; für ganz Europa entsprechend dem Kurs der Deutschen Reichsmark 2, 50 RM; für Argentinien 2 Pesos Argentinos; für Brasilien laut Vereinbarung mit der Schriftleitung „Die Brücke“ Blatt gegen Blatt; für das Inland 50 Pesos c. 1 pro Jahr. Man überweise Geld in Deutschland, auf Konto „Brüder in Not“ der „Ehemalig Westpreussischen Mennonitengemeinden“ bei der Landwirtschaftsbank in Neuteich und auf Konto 7003 bei der Kreissparkasse in Marienburg Wpr. (Postscheckamt Königsberg Pr. Nr. 11 523). Frankreich und Schweiz: Herrn Max Schowalter, 3 rue de la République Pfaffstätt, Haut Rhin. USA: Herrn G. G. Hiebert, Reedley, Kalifornien. Kanada: Herrn D. Epp „Der Bote“ Rosthern, Saskatschewan. Ostl. Paraguay: Herrn F. Heinrichs, Asuncion, Ferreteria Universal. Von andern Orten sende man Gelder direkt an die Redaktion „Mennon-Blatt“, aber nur in Bankschecks, nicht durch die Post.

| 7. Jahrgang |

© Juni 1936 ©

| Nummer 6 |

Wir werden bei dem Herrn sein allezeit.

(1. Thessalonicher 4, 17.)

Ja, ja, sie wird erscheinen
Du frohe, sel'ge Zeit,
Da Du verklast die Deinen
Zur Himmels Herrlichkeit;
Da Allen, die getragen
Dein Kreuz und Deine Schmach,
Nach vielen Tränentagen
Bricht an ihr Freudentag.

Da finden sie sich wieder,
Die sich schon hier gekannt
Als Eines Leibes Glieder,
Die Glaub' und Lieb' verband,
Da wirst Du sie vereinen,
Die hier sich nie gesch'n,
Und die nun als die Deinen
Vor Dir im Lichte steh'n.

Da gibt's ein selig Grüßen
In Deiner Sel'gen Schatz,
Wenn sie zu Deinen Füßen
Den Dank Dir bringen dar
Für Dein so treues Leiten,
Da Du durch Freud' und Leid
Sie liebest vollbereiten
Für jene Herrlichkeit.

Herr Jesu, meine Wonne,
Mein Hirte und mein Hort,
Mein Leben, meine Sonne,
Mein Friede hier und dort:
Hier lab' ich Dir ergeben
Und Deinem Dienst geweiht,
Bis ich im ew'gen Leben
Bei Dir bin allezeit.
Aus „Lieder der Höhe“.

Erbauliches

Segenstag in Schönbrunn

Am Abend des 6. Juni füllte sich in Schönbrunn die Schule mit Menschen; war doch für diesen Abend und den folgenden Tag eine Bibelbesprechung über 1. Thessalonicher 4 in Aussicht gestellt. Mehrere Prediger aus den umliegenden Dörfern und auch andere Geschwister waren schon Sonntagabend zum Abend eingetroffen.

In einer kurzen Einleitung über Psalm 118, 24. 25 wies Br. Balzer darauf hin, daß wir uns hier um des Herrn Wort scheren dürfen, während unsere Brüder in Rußland fasten und dieser Tage entbehren müssen. Unterstrichen wurden besonders die Worte: „O Herr, hilf, o Herr laß wohlgelingen!“

Am Sonntagmorgen sah man die Straßen der nahegelegenen Dörfer Schönwiese und Schönbrunn von Fußgängern und Fuhrwerken wimmeln. Alles eilte zum Schulhause.

In dem genannten Kapitel redet Paulus die Thessalonicher an mit den Worten „Liebe Brüder“. Es wurde betont, daß Paulus diesen Ausdruck im ersten Briefe 14 — und im zweiten Briefe 7 mal gebraucht. Längere Zeit verweilten wir bei dem Ausspruch „Und ihr seid auf dem rechten Wege, schreitet immer weiter vorwärts“ (Ulbrecht). Paulus hatte ein offenes Auge für alles Gute in den Gemeinden und dankte von Herzen seinem Gott dafür. Gleichzeitig hat er aber auch die Thessalonicher und ermahnte sie, auch weiter auf diesem Wege fortzuschreiten, um ein Heilungsleben zu führen und mit der Sünde und den heidnischen Lasteren der Unzucht und Habgucht zu brechen. Auf die furchtbaren Folgen derselben wurde im Ernst hingewiesen. Ein Bruder, der längere Zeit in „Bethania“ un-

ter Nervenleidenden gearbeitet hat, berichtete darüber sehr ernste Tatsachen.

Es wurde ferner über die Gabe des Heiligen Geistes, über die christliche Bruderliebe und den Segen der Arbeit, sowohl der physischen, als auch der geistlichen gesprochen. Auch betonte man den ehrbaren Wandel gegen die, die da draußen sind, insonderheit auch gegen die armen, im Busch lebenden, uns täglich beobachtenden Venguas.

Im zweiten Teil folgte nun die herrliche Offenbarung über die im Herrn Entschlafenen und die Verwandlung der auf Ihn Wartenden. Nicht auf Menschenworte, nicht auf Engelworte stützt sich hier Paulus sondern „Das sagen die auch als ein Wort des Herrn“ — der Herr wird kommen. Die ersten Christen grüßten sich nach 1. Korinther 16, 22 mit dem schönen Gruß „Unser Herr kommt“. In den apostolischen Gemeinden rechnete man mit der Wiederkunft des Herrn. Dann versuchte der Fürst dieser Welt diese biblischen Wahrheiten durch die Jahrhunderte hindurch zu verdecken. In den letzten Jahrzehnten hat der Heilige Geist sie wieder an die Oberfläche gebracht. Ein Zeichen, daß die Wiederkunft des Herrn nahe vor der Tür ist. Es war während der Zeit des Weltkrieges, da kam einer unserer russischen Mennoniten etliche Tage früher auf Urlaub nachhause als er sich brieflich gemeldet hatte. Es war bereits Abend, als er sich seinem Hause näherte. Er stand etliche Minuten am Fenster und schaute sich das schöne Bild an, wie im Zimmer die Kleinen zu Bett gebracht wurden. Sie falteten die Händchen und bosteten: „Lieber Heiland, bring' auch unsern I. Papa bald nachhause!“ Sie dachten sich ihn so weit, so weit, und in Wirklichkeit trennte sie nur eine dünne Wand.

Allen, sich in Trübsal Befindenden und auf des Herrn Kommen Wartenden gelten die Schlussworte des Kapitels: „So tröset euch nun mit diesen Worten!“

Zum Schluß möchte ich noch die Worte zweier bedeutender Männer hier anführen, die sie im letzten Augenblick noch

Gemeinde Schule Haus

Noch einmal Gesang — Musik.

Von Chorleiter R. Kiewer.

4.

Es wird immer viel zur Hebung des Gesanges beitragen, wenn der Dirigent beim Einüben eines Liedes den Sängern kurz die Entstehung des betreffenden Liedes, oder etwas über den Dichter oder Tonkünstler desselben erzählen kann. Das vorgelesene Tonstück wird dann oft besser verstanden werden und kann zu seinem vollen Werte kommen. Leider sind wir in dieser Hinsicht so sehr arm und besitzen nur wenig Literatur für diese Zwecke. Auch das *Wenige*, was wir vom „Christlichen Sängerbund deutscher Zunge“ erhielten, mußte leider abbestellt werden, da wir die Mittel zur Bezahlung dieser Schriften nicht zuzuge bringen konnten. Oft findet sich unter den verschiedenen Zeitschriften eins und das andere Material über die vielen großen Deutschen Dichter. Es würde sich wirklich lohnen, dieses zu sammeln und vielleicht im *Menno-Blatt* zu veröffentlichen, da es manchen interessieren dürfte, etwas über das Leben eines Beethoven, Schütz, Wagner, Schubert, Bach u. a. zu hören.

Ein weiterer Punkt, den ich berühren wollte, ist der Übergang vom Ziffern- zum Notensystem. Die Notwendigkeit hat man schon eingesehen, und zwar deshalb, weil heute nur noch sehr wenig Lieder in Ziffern herausgegeben werden. Hauptsächlich kommt dieses heute nur noch unter den Mennoniten Kanadas vor. Da aber die Abnehmerzahl dieser Viederammlungen sehr klein ist, so sind diese Bücher im Verhältnis zu den Notenbüchern viel teurer und für uns hier kaum möglich, zu beschaffen. Anders war es früher in Rußland, wo fortlaufend die Viederperlen in Ziffern herausgegeben wurden, und wo es jedem Dirigenten und Sänger möglich war, diese Lieder zu kaufen.

Fast alle Lieder sind in Noten herausgegeben worden, und die ganze Welt bedient sich des Notensystems. Gewiß besteht auch unser Mennonitenvolk die Fähigkeit, dieses zu erlernen. Demjenigen, der

ausgesprochen. Der eine war der mennonitische Professor Wedel. Als der Arzt bemerkte, so berichtet ein Augenzeuge, daß der Tod eintrat, wandte er künstliche Mittel an, um den Sterbenden noch zurückzurufen. Nocheinmal öffnete dieser die Augen und sagte dann: „Warum habt ihr das getan? Ich landete schon als Sieger.“ Die letzten Worte des deutschen Reichstags-Abgeordneten Bebel, eines Atheisten, lauten nach dem „Börsenblatt“ Nr. 3 von 1936 folgendermaßen: „Verstößt keine suchende Seele! O, was muß ich leiden! Überall kommen sie mir entgegen mit drohend erhobenen Händen und fluchen mir, daß ich war für ihre materiellen Bedürfnisse gesorgt, aber das geistliche Element ihnen genommen und sie dadurch unglücklich gemacht habe. Vereintigt euch.“ so fuhr er fort, „zu einem Bunde, und ruht es durch die ganze Welt: Gott lebt, Gott lebt!“

Schließend möchte ich noch den Sängern danken für ihre Arbeit und sie grüßen mit 1. Korinther 15, 58.

Schönwiese.

Nikolai Wiebe.

mit dem Notensystem bekannt ist, steht auch eine viel größere Auswahl von Liedern und Musikstücken zur Verfügung. Sicher ist es nicht ganz leicht, auf das Notensystem überzugehen. Doch meine ich nicht, daß man sofort einem Sänger, dem die Ziffern doch eigen sind, das Ziffern-singen verbieten sollte. Hauptsache ist, daß wir mit dem Übersehen von Noten in Ziffern bekannt werden, dann wird sich das Übrige schon von selber machen. Es gibt ja auch viele Sänger, die ein Notenblatt vor den Augen halten und dabei doch die Ziffern gerade Gesangstücken singen. Dieses wäre gerade auch in unserm Falle gut.

In den obigen Zeilen haben wir uns hauptsächlich mit dem Chorgesang beschäftigt, und wie derselbe bei uns gepflegt werden könnte. Wie steht es aber mit dem allgemeinen Choralgesang? Ist es da nicht genau so schlimm, wenn nicht schlimmer, als mit dem Chorgesang? Schon 6 Jahre sind wir im Chaco und bis heute sind wohl nur sehr wenige oder überhaupt keine Choräle in den Gemeinden oder Chören geübt worden. Ich will hier nicht weiter auf die Wichtigkeit oder die Bedeutung des Choralgesanges eingehen, doch sind diese von alters her in den Gemeinden Jesu Christi gepflegt worden. Oft werden die schönen Choräle so vernachlässigt, daß sie kaum noch einem Choral ähnlich sind, und mit der Zeit wird sich auch der Geschmack an den schönen Choralakkorden verlieren. Denn sagt man doch heute schon unter der Jugend: „Ich mag keine Choräle singen, denn die hören sich nicht schön.“ Woher aber solche Äußerungen? Ein Choral kann nur dann zu seinem vollen Rechte kommen, wenn in ihm die reinen Choralakkorde erklingen. Werden aber die Choräle nach dem Gehör gesungen, so können sie leicht ihren Charakter verlieren. Ich bin der Meinung, daß wir uns ein gediegenes Choralbuch anschaffen sollten, um in Schule, Haus und Gottesdienst die Choräle so zu üben, wie sich's gehört. Zum Vorschlag würde ich das neue Mennonitische Choralbuch bringen, das demnächst herausgegeben wird.

Unsere Chöre sollten doch auch das übliche Harmonium in den Versammlungen erhalten. Darum sollte es auch ermöglicht werden, gute Choralbücher zu beschaffen. Wenn wir in der Weise, wie wir es bis heute getan haben, fortfahren werden, dann muß uns unser Kirchengesang verloren gehen.

All die angeführten Schwierigkeiten und Hindernisse sollten wir versuchen, mit Gottes Hilfe zu beseitigen. Stellen wir uns doch einmal unsere Gottesdienste ohne Gesang vor, wie öde und leer würden doch dieselben sein! Werden wir doch vor dem Beginn der Predigt durch die Lieder auf diese eingekimmt und dadurch von unsern irdischen Gedanken abgelenkt. Darum sollten wir doch ernsthafte Sorgen tragen, unser altes Gut zu erhalten. Jedoch können diese Schwierigkeiten nicht von den einzelnen Chören überwältigt werden, sondern dazu müssen alle etwas beitragen, um diese lästige Erschlaffung beseitigen zu helfen.

(E n d e .

Todesnachricht.

Offenbarung Johannes 14, 16.

Dem Herrn über Leben und Tod gefiel es, unsere geliebte Schwester im Herrn, Susanna Kröter aus diesem Leben in das Jenseits zu versetzen. Ihre Krankheit, an der sie 11 Monate litt, war Wasserlucht. Doch nicht immer war sie bettlägerig. Alt und lebensfroh durfte sie am 11. Mai um 2,30 Uhr morgens ihre Augen für immer schließen, nachdem sie ein bewegtes Leben hinter sich hatte.

Die Schwester wurde am 31. Januar 1870 in Rosenort, Südrußland, geboren und verlebte ihre Jugendjahre in Kleefeld. Im 17. Lebensjahr konnte sie durch die Taufe in die M.-Br.-Gemeinde aufgenommen werden. 1891 trat sie mit dem Witwer Br. Johann Kröter in den Ehestand. Die ersten Jahre ihrer Ehe verlebte sie auf Memmitz. Von dort kehrte sie 1895 nach Usa und nach 9 weiteren Jahren bis Omsk über. Nach nochmals 5 Jahren verlegte sie ihren Wohnort nach der Ansiedlung Pawlodar. Dasselbst starb Br. Kröter am 1918. Sehn Jahre später ergriff die Schwester abermals den Wanderstab und kam in das Amurgebiet. Sie hatte noch einige ledige Kinder bei sich. Aber auch dort sollte ihres Weibens nicht lange sein, denn schon 1930 gelang es ihr, mit fast allen Kindern nach China zu entkommen. Nach weiteren 2 schweren Jahren führte sie der Herr mit 6 Kindern 1932 hierher in den Chaco, wo sie endlich einen stillen Ort finden durfte. Noch einmal wurde in aller Eile angeheiratet und dieses sollte für sie das letzte Mal sein. Fast 4 Jahre konnte sie hier mit ihren Kindern noch zusammen verleben. Sie war mit ihrem Stande zufrieden und dem Herrn auch sehr dankbar für die wunderbaren Führungen und die vielen Segenskunden, die sie im Leben empfangen hatte. Fürwahr, wer richtig denkt, der ist auch dankbar, und wer dankt wird gesegnet.

Der Herr schenkte der Schwester ein gesegnetes Krankenbett. Wer sie besuchte, fand, daß ein tiefer Friede sie besetzte und eine tiefe Ruhe sie durchdrang. Still und ergeben schaute sie aus nach dem Tage ihrer Erlösung. Der Herr ließ auch nicht lange auf sich warten, und so durfte sie den Todesjordan durchschreiten und darf nun Den schauen Welchen sie geliebt hat.

Von den 10 Kindern, die der Herr ihr schenkte, sind 3 vorangegangen. Sieben sind noch am Leben und rühmen alle das Blut der Erlösung. Der Herr wolle die Tieftrauernden trösten! Den bleibenden Trost aller Gläubigen finden wir in 1. Thessalonicher 4, 13—18.

Urhagen.

Joh. Schellenberg.

25 Silberhochzeit 25

feierte am 14. Juni das Ehepaar Johann und Anna Leischgräf, Friedensruh. (Beider der M. Gem.) Am selben Tage fand die

Grüne Hochzeit

der Tochter des Jurel, aares Tina mit Herrn David Thielmann, ebenfalls Friedensruh, statt.

Kämpfende Jugend

Nachrichtenblatt des Deutsch-Mennonitischen Jugendbundes der Kolonie Fernheim

Gran - Chaco Baraguay Süd - Amerika

2. Jahrgang

Ein jeglicher aber, der da kämpft,
enthält sich alles Dinges. 1. Kor. 9, 25.
Kämpfe den guten Kampf
des Glaubens. 1. Tim. 6, 12.

Menno's Wahlpruch:

Einen andern Grund kann
niemand legen außer dem,
der gelegt ist, welcher ist
Jesus Christus. 1. Kor. 3, 11.

Dieses Blatt erscheint monatlich. Für das Ausland gilt es als Gratis - Blatt. Um „Menno - Blatt“ gegen den alten Preis. Wird es allein bestellt, so beträgt das Abonnement für ein Jahr in Nord - Amerika 30 Cents; in Europa 1 RM.; im Inland 15 — für das Ausland bestellt 20 Pesos c. l. Bei Bestellungen von 10 Ex. wird ein Blatt freigegeben. Man sende die Beträge vom Auslande entweder an die Vertreter des „Menno - Blatt“ oder an uns aber nur in Bankschecks im Einschreibebrief.

3. Jahrgang

Philadelphia, Juni 1936

Nummer 6

Belehrendes

Kämpfen.

„Für Jesus kämpfen wollen wir
In unserm heil'gen Krieg;
Hoch halten wir des Herrn Banner,
Denn unser ist der Sieg.“

Was heißt kämpfen? Ist es ein Kampf, sich gehen zu lassen? Heißt das kämpfen, wenn dein Innerstes dich zum Jugendabend zieht, du aber dem Locken deines Freundes auf die Straße folgst? Oder wähnt man das kämpfen, wenn Jesus, der an die Herzenstür eines Sünders klopft, verkehrt wird, um den eigenen Lüften nachzugehen? Glaubst du vielleicht gar, daß du mit Jesus fertig wirst? Wenn ja, dann irrst du dich. Er wird mit dir fertig. Solange du das sanfte Klopfen des Heilandes spürst, ist für dich noch Gnadenzeit, ist eine Hoffnung da, das ewige Leben zu erlangen. Wehe dir, wenn du dich gehen läßt und nicht den Kampf mit der Sünde aufnimmst; du wirst es einst bereuen.

Kämpfe den guten Kampf des Glaubens! Kämpfe, solange es Tag ist! Suche dich nützlich zu machen in der Jugendarbeit! Laß sich deinen Geist nicht so stark von den Dingen dieser Zeit beeinflussen! Binde dich nicht zu fest an die wirtschaftliche Arbeit! Lies etwas Nützlich, nimm jede freie Zeit dazu wahr! Wenn man nichts mehr schreibt und sich keine Zeit zum Lesen nimmt, schrumpft der Geist förmlich zusammen.

Mache es nicht so, wie jener Mann, der in der vorigen Nr. „R. J.“ in seinem Artikel gesteht, daß ihm das Heilige Blättchen „R. J.“ 25 Prozent seines Lesestoffes bilde. Es war vielleicht nicht sein sämtlicher Lesestoff, sondern wahrscheinlich der des „Menno-Blatt“ gemeint. Der Schriftleiter. Es war noch gut, daß er sich zusammennahm und den Artikel „Kolonie Menno“ schrieb, der nach seiner Meinung 100prozentige Aufnahme finden sollte.

Ich möchte jeden Jugendlichen bitten, diesen Artikel nicht übelnehmen zu wollen. Wir sehen da eben, daß der Schreiber kein Verständnis für das Blatt „R. J.“, wie auch für unsere Jugendar-

beit hat. Wir lassen uns zu aber nicht beirren. Gott hat uns hier zusammengeleitet, folglich sollen wir auch zusammenkommen kämpfen. „Die Kraft der Jugend braucht der Herr,“ die ganze Kraft. Drum möchte ich noch jeden Jugendbündler zum wahren Kampfe auffordern und zurufen: „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens!“
Rosenort. Eingefandt.

Antwort auf den Artikel „Kolonie Menno“.

Es sind doch höchst merkwürdige Schlussfolgerungen und Vergleiche, die Herr Funk in Nr. 5 „R. J.“ in dem früher erschienenen klaren und einfachen Beispiel von den Fröschen anstellt. Ich glaube mich nicht zu irren, daß die sonderbaren Ausdrücke „ein Trachten nach Ehre, Lob und Ansehen, wer wohl der Gelehrteste sei“, auf unsern Jugendbund gemünzt sind.

Ich wünsche, daß Herr Funk darin recht hätte, daß in unserm Jugendbund wirklich ein Trieb da wäre, sich ein gutes Wissen anzueignen. Sollten wir denn nicht dazu berechtigt sein? Wozu hat uns denn Gott mit einem Verstande bedacht? Wozu sind wir über alle Geschöpfe Gottes erhoben, indem wir denkende Menschen sind, um finnen und überlegen zu können? Mühte es nicht ein bedauerliches Armutszeugnis für uns sein, wenn wir gleich allen andern Kreaturen nur für unsern Leib sorgen und unsern so fein hergestellten Verstand nur darauf beschränken wollten? Warum sollen wir nicht suchen, die uns umgebende Schöpfung Gottes kennen zu lernen und zu ergründen? Und was verkehren wir eigentlich unter Wissen? Beschränkt es sich letzten Endes nicht nur auf die Schöpfung der Welt? Gott sagte zu den ersten Menschen: „Machet euch die Erde untertan und herrschet über alles, was darauf ist!“ Wenn wir diese Worte richtig einzuschätzen verständen, dann mühte es uns auch einleuchtend sein, daß Gott uns Raum genug gegeben hat, um unsern Geist zu entwickeln.

Wenn Herr Funk uns ferner auf

eine Reihe biblischer jugendlicher Persönlichkeiten aufmerksam macht, die ohne Bund und Organisation ihre Aufgaben erfüllten, so möchte ich ihn doch fragen, wem eigentlich ein Joseph, Daniel, David u. a. sich anschließen sollten. Sie mußten eben ihren Platz da ausfüllen, wohin sie Gott gestellt hatte. Dieses ist auch hier unsere Pflicht.

Noch möchte ich Herrn Funk bitten, die Briefe an die, ferner von ihm erwähnten Männer Timotheus und Titus recht aufmerksam zu lesen. Hier werden diese in väterlicher Weise auf die Gefahren, die an einen jugendlichen herantraten, wie auch auf ein gottgewolltes Jugendleben hingewiesen. Was nun den Zusammenschluß unserer Jugend betrifft, so liegt es wohl klar auf der Hand, daß man in geschlossener Gemeinschaft viel mehr erreicht und auch fester steht, als wenn man auf sich selber angewiesen ist. Ein Baum, der ungeschützt im freien Felde steht, wird nicht selten vom Sturm seiner Äste und Krone beraubt, während ein Waldbaum mehr geschützt bleibt. Die ersten Christen begnügten sich nicht damit, allein in der Zurückgezogenheit ihres Glaubens zu leben, sondern versammelten sich unter Todesgefahr in den Katakomben (Kellern), um sich hier gemeinsam durch Gebet und Bibelbetrachtung zu stärken. In Prediger 4, 12 heißt es: „Einem mag überwältigt werden, aber zwei mögen widerstehen: und eine dreifältige Schnur reißt nicht leicht entzwei.“

Unser Jugendbund hat außerdem den Vorteil, daß er die Jugend in nützlicher Weise zu beschäftigen sucht. Sie ist sich somit nicht selbst überlassen, denn „Nütziggang ist aller Laster Anfang“. Obzwar es weder der Fernheimer noch der Mennojugend an Beschäftigung mangelt, so stehen ihr doch die Abende zur Verfügung, die sie in eigener Weise auszufüllen vermag. Wie dieses nun geschieht, und zu welchen Ausschreitungen es dann oft kommt, wenn der Jugend nichts Edles geboten wird, und sie auf sich selber angewiesen ist, das hat die Erfahrung zur Genüge gelehrt. Davon zeugt auch der sogenannte „bandsch“ (Schar), was Herr Funk doch auch nicht so unbekannt sein dürfte. Wir sind es aber unserm großen Gott, wie auch unserm deutschen Namen schuldig, ein sittlich-moralisches Leben zu führen. Es soll daher unsere heiligste Pflicht sein, unsere Jugend für höhere,

edlere und wahrhaft christlichwürdige Ziele zu begeistern. Dazu möge uns Gott Gnade und Gelingen schenken.

Auf die Frage, für wen die Jugendbündler geworben, für Deutschland oder für das Christentum, kann ich antworten: für beides, denn als Nicht-Mennonit für unsere T.-Arbeit sind ja die Pflege des bewußten Mennonitentums und Deutschtums vorsehen. Wenn Herr Junt so fragt, so finde ich, daß ihm die Pflege des Deutschtums ein Dorn im Auge ist. Weshalb, so frage ich, hat er dann aber seine schöne Heimat in Kanada verlassen und ist in den öden Chaco gekommen? War es nicht gerade die Gefahr, die ihn und seine Brüder zu diesem Schritte trieb, dort des Deutschtums verlustig zu gehen? Dieselbe Gefahr kann mit der Zeit auch hier an unsere Gemeinschaft herantreten. Wenn in uns nicht ein nationales Bewußtsein geweckt wird und wir nicht in warmer Liebe am Deutschtum hängen, dann müssen wir unterliegen. Ist es nicht traurig, daß viele unserer Deutschen in Nordamerika sich des Deutschtums schämen und mit Vorliebe englisch sprechen? Auch wir glaubten in Ruhland, treue Deutsche gewesen zu sein, indem wir uns fast 150 Jahre im fremden Lande als Deutsche bewährt hatten. Doch als in letzter Zeit un-
tere Ordnungen aufgelöst wurden und der Internationalismus sich breit machte, da lehrten nicht wenige dem Deutschtum den Rücken. Sie vermischten sich sogar mit Russen oder andern Nationen und schändeten so ihren deutschen Namen. Es hatte hier die wichtige Erziehung für das Deutschtum gefehlt. Unsere Pflicht ist es daher, daß wir, Hand in Hand mit der christlichen Erziehung, unsere Jugend auch für die Nation erziehen, der wir durch Gottes Ordnung angehören.

Nun sind aber meine Ausführungen doch ziemlich lang geworden. Eines noch, bevor ich schlief: Um einen richtigen Eindruck von unserm T.-B. zu erhalten, möchte man sich die Mühe geben, auch einen richtigen Eindruck in die Arbeit beselben zu tun. Bitte, auch Sie sind uns als Gast auf unsern Jugendversammlungen willkommen!

Orloff.

B. Neufeld.

Zu „Ein Echo“ des „26. Januar“.

Zu den zwei Fragen dieser Notiz, möchte ich ganz kurz eine Antwort geben, da ich für das Beisammensein der „Ehemaligen“ die Verantwortung trage.

Ich finde in den von J. P. R. J. N. W. A. beanstandeten Ausdrücken weder Mangel an Verständnis für den tiefen Sinn der Lösungsworte führender Persönlichkeiten unseres Volkes noch Verletzung der Anstandsregeln, denn ich weiß den Geist, der auf diesem Beisammensein herrschte und kenne auch die Gesinnung der „Ehemaligen“. Ich meine vielmehr, daß diese Ausdrücke aus jugendlichem Übermut kamen.

Man darf nicht überempfindlich sein. Philadelphia. J. Legiehn.

Holland.

Es ist das etwas ganz besonders

Beachtenswertes, wenn sich die Jugend zusammen mit den Alten zum Anhören von Vorträgen versammelt, die für alle von großem Interesse sind. Damit sei also angedeutet, daß jedermann etwas daraus lernen kann. Wohl wird nach dem allgemeinen Gottesdienste auch über das Wohl und Wehe des Bundes beraten. Dann aber lassen sich im Geiste Jugendliche und Alte vom Referenten, Herrn Lehrer Abram Harder, in weitentfernte Länder führen.

Wir wandern in Hollands Gauen umher. Selbst die vielbeschriebene Marsch tritt lebhaft vor unsere Seelen. Auch durch die Dünen wandern wir, bis hinan an den „blanken Hans“, wie Lilienkrone die Nordsee betitelt, und von hier noch weiter bis in Friesland hinein. Bei solchen Ausführungen ist's einem, als stehe man mitten drinn. Dann wird man aber am Schluß jäh zurückgeworfen in das eintönig dahinflaurende Urwaldleben.

O, du Land unserer Reformator! So mancher deiner treuen Söhne ist weit in die Arwälder Amerikas verschlagen worden und hat nicht die Hoffnung, je einst dich zu seh'n, um dann gestärkt mit neuer Geisteskraft und neuem Glaubensmut zurückzukehren, um dich hier zu besen-
nen und sich als solchen zu bewähren!

Ist uns dieses nicht vergönnt, so möchte ich den Ausspruch des Referenten, der etwa folgend lautete: „dann wird man erst rechter Mennonit, wenn man in einer, unserer plattdeutschen Mundart verwandten Sprache, über so wichtige Themen wie — Gott ruft uns — sprechen hört“, für uns umstellen und wünschen: „Um hier richtiger Mennonit zu sein, muß man noch mehr solcher Vorträge hören.“

D. B.

Berichte

Wir begrüßen den Oberschulzen.

Früh mit der Sonne um die Wette belebt sich am Morgen der Schulhof. Von allen Seiten erscheinen die Schüler, und bald ertönt das Kommando zum Antreten. In mehreren Gruppen marschieren sie auf; jede Gruppe hat ihren Kommandanten, und frisch und frei ertönen unsre Marschlieder durch die Morgenstille.

Da erscheint plötzlich unser Herr Schulleiter, spricht einige Worte, und in wenigen Minuten wissen wir, worum es sich handelt: es gilt den viel geehrten Herrn Oberschulzen, der von einer Reise aus Muncion zurückgekehrt ist, zu begrüßen. Da sind wir mit ganzer Seele dabei, wenn es gilt, dem Oberhaupte unserer Kolonie eine kleine Ehre zu erweisen; denn mehr oder weniger empfinden wir doch etwas von der Schwere der Verantwortung, die er zu tragen hat, wenn wir's vielleicht auch noch nicht ganz verstehen. In Reih und Glied, mit Sang und Klang bewegt sich die Schülerschar durch die Straßen Philadelphias der Wohnung des Herrn Oberschulzen zu. Dieser steht mit Herrn Peter Fast, Muncion, dessen sich viele von uns noch erinnern, und noch einigen Herren auf dem Hof und empfängt uns freundlich lächelnd. Herzlich tönt ihm unser „Willkommen“ entgegen. Leider waren wir nicht instande ein Willkommlied zu singen. Aber wir glauben, unser Herr

Oberschulze hat unsre gute Meinung verstanden, wenn wir ihm auch ein anderes Liedchen vorsangen, das vielleicht auch seinen Zweck erfüllt hat. Groß war unsre Freude, als der Herr Oberschulze uns noch einige Bilder von uns wohlbekanntem, geehrten und liebgewordenen großen Männern unseres deutschen Volkes, wie: den Führer Adolf Hitler, Rudolf Heß, den Stellvertreter des Führers, Hermann Göring, den Ministerpräsidenten und den greisen Vater Hindenburg, zeigte, die unsre Klassen schmücken sollen und ein Geschenk vom deutschen Volksbund aus Muncion sind.

In gehobener Stimmung traten wir wieder mit Gesang den Rückweg an. Es war für uns ein angenehmes Erlebnis gewesen, das unsern Geist, der im Lernen des Abtags manchmal schlaff wird, neu belebt und zu weiterem Vorwärtstreben ermutigt. Wie oft haben die Lehrer uns gesagt: „Ihr seid Fernheims Zukunft!“ Werden wir genug erstarren, diese zu tragen? Unser Bestreben soll und muß es sein, wenn wir anders unsrer Väter wert sein wollen.

Im Juni 1936.

Eine Zentralschülerin.

Menno-Gedenkfeier.

Diese war von der K. J. K. auf den 28. Juni, also dem Tage vor dem Beginn des Mennonitischen Weltkongresses zu Amsterdam (Holland) festgesetzt worden. Da es in Fernheim immer noch an einem so großen Raum fehlt, in welchem sich alle Bürger der Kolonie gleichzeitig versammeln könnten, und da auch nicht jedermann so weit fahren kann, so wurde die Feier an einigen Ortschaften veranstaltet.

So trat die sogenannte Harbner Gde am besagten Tage, resp. Abende im Orloff Schulhause zusammen. Dort diente der Bundesleiter, Herr Lehrer Legiehn. Der Vortrag soll reichlich besucht worden sein.

In Philadelphia kam am selben Abend der größere Teil der Kolonisten zusammen. Auch die Sängerschöre von Waldesruh und Lichtfelde-Rosenfeld waren willig, die Feier mit passenden Liedern, die eingeübt oder wiederholt worden waren, zu verschönern. Die eigentliche Festrede wurde von Lehrer Abram Harder gebracht und zwar sprach der Redner über Menno Simonis' Herkunft, über seinen Ausgang aus dem Papsttum und über die Sammlung der Taufgesinnten. Unterzeichneter versuchte es, die Zuhörer im Geiste nach dem Begräbnisplatz bei Wüstenfelde, Gut Fresenburg in Holstein und nach der „Menno-Linde“ dortselbst zu führen. Etliche Gedichte von Schülern, Gemeinde- und Chorgesang und Gebete für Ruhland und den Weltkongreß beschlossen die schlichte Feier. N. S.

Im Arbeitsgedränge.

Kampf ist besser als die freudige Ruhe derer, welche alles überwunden zu haben meinen. Solange wir in dieser Hütte sind, gibt es immer etwas zu tun; das bringt einen aber nicht um.

Albrecht Bengel.

Schriftleiter: Nikolai Siemens.

Indianermision

Unglücksfälle.

1.

Unsere beiden Brüder Naglaff und Unger, die auf dem Missionscamp L. d. S. arbeiten, versuchten es, ein Gespann junger Ochsen zu bändigen. Man hatte die Tiere vor den Wagen gespannt. Als die Ochsen losprangen stürzte Br. Unger, der inschlurte, vornüber vom Wagen und geriet unter die Räder des schweren Wagens, die über ihn wegrollten. Er hatte dann sehr starken Blutverlust, denn der Magen und die unteren Körperorgane hatten schwere Quetschungen erlitten. Im Hause der Geschwister G. Schartner wird der Verletzte sorgfältig gepflegt und es geht jetzt der Genesung entgegen.

2.

Auf der englischen Missionsstation, von der wir in der letzten Nr. berichten konnten, ereignete sich folgendes schwere Unglück: Der junge Missionar Sanderson, der vor einigen Monaten in Fernheim wollte, ritt zur Inspizierung der Kinderherden auf einen Kamp. Hinter ihm ritt ein Eingeborener, der eine Angelbüchse in den Händen hielt. Durch Unvorsichtigkeit entlud sich das Gewehr, und die Angel drang dem jungen Missionaren von hinten in den Oberkörper. Wie tot stürzte der Getroffene zu Boden.—

Im Galopp sprengte der erschrockene Indianer die 12 km zurück, um zu berichten, daß er den Missionar erschossen habe. Schnell jagte nun ein anderer Euroväter nach dem Tatorte und fand hier den Verwundeten im Blute liegen. Er wurde in den Sattel gebracht und auf der Station notverbunden. Nun ging es nochmals reitend, denn es ist Sumpfsgebiet, 200 km bis zum Flußhafen Concepcion. Glücklicherweise stand eben ein Dampfer im Hafen und bald lag der Verletzte in einer Muncioner Klinik auf dem Operationsstisch. Da es hier aber den Ärzten nicht gelingen wollte, die Angel zu entfernen, so mußte der Patient noch per Dampfer bis Buenos-Aires gebracht werden, wo die Operation gelang. Laut Nachrichten befindet sich der Missionar auf dem Wege der Genesung. Dem Herrn die Ehre, für die Hilfe in beiden Fällen!

N. S.

Millionsgaben.

Einen Photoapparat

mit einem Draft auf 8 Dollar dazu sendet ein Bruder aus Nordamerika für unsere Indianermision. Statt seines Namen, bittet er, Matth. 6, 3 abzuquittieren. Den Gaben liegt ein Schreiben bei, das wir im Auszuge bringen:

„Möge der Herr es segnen! Wir können schon so wenig tun für das Reich Gottes; das wird uns je länger desto klarer. Aber wir seufzen mit. Was haben wir doch in Rußland für Gelegenheiten veräumt an dem russischen Volk! Wie, wenn wir, anstatt an den Sonntagen nur uns selbst am Wort und in den Versammlungen zu nähren, in den umliegenden Rußendörfern sonntäglich auch russische Gottesdienste eingeführt hätten, in welchen den vielen Arbeitern in der Sommerzeit Gelegenheiten geboten worden wäre, zur Wortbetrach-

tung und dem Gesang. Wie beschuldige ich mich mitunter über die veräumten Gelegenheiten meiner selbst und unserer Gemeinden! Wenn Du, Herr, willst Sünden zurechnen, wer kann bestehen?! Möchte der Herr Euch dort viel Mut geben, unter den Indianern Licht zu verbreiten, auch wenn sich gewisse Kreise und Geister nicht beteiligen! Es ist dieses ein Kleinod für Eure Ansiedlung. Ihr solltet es versuchen, mehr den Missionsfian in Eurer Ansiedlung zu wecken. Viele Bräulein füllen 12 Körbe und noch mehr. Und wenn man die Kuh nicht melkt, trocknet sie auf. Darum nur immer wieder angestoßen in den Gemeinden. Unsere Rußlandmennoniten sind zu wenig zum Geben erzogen worden. Ihr solltet mal die Amerikaner melken sehen! Freilich kann das auch übertrieben werden. Das ich wollte hiermit nicht sagen, daß wir von hier aus schon nichts tun wollen für L. d. S. Nein ich schreibe im Allgemeinen...“

Aus der Schweiz

sendet Schwester S. Weggand einen Scheck von 3. 25 Dollar für L. d. S.

Alles richtig erhalten! Wir danken den 1. Spendern sehr für die Gaben. Gott segne Sie! Das Missionsomitee!

Aus der Schweiz.

Liebe Brüder!

(Auszug).

Unlängst las ich in dem Blatte „Maranatha“ Ihren Aufruf zur Beteiligung an der von Ihnen begonnenen Indianermision. Aus diesem ersah ich, daß deutsche Brüder und Schwestern im Herrn, Gotteskinder, sich dort im Chaco niedergelassen haben und des Herrn Sache betreiben wollen und das freut mich sehr. Aus besonders, daß Sie Mennoniten aus Rußland sind.

Ich selbst bin vor 4 Monaten aus Rußland frei gekommen. Ich war dort von Mai 1922 bis Dezember 1935; davon die letzten 8 Jahre 4 Monate in 8 Gefängnissen und 3 Verbannungen. Der Grund war: religiöse Aktivität. Ich bin Mitglied der Russ. Ewang. Gemeinde, die früher von Prochanow geleitet wurde. Ich habe einige Jahre in Turkestan als eingestrichene Missionarin gearbeitet und dabei bin ich mit den dortigen Mennoniten bekannt und mit manchen befreundet worden.

Nun geht meine Frage an Sie dahin: Da ich mich in Europa befinde, wo ich niemandem nötig bin und ich doch trotz 70 Jahren noch rüstig und willig zum Reichsgottesdienst bin, auch einige Mittel, um selbstständig leben und arbeiten zu können, besitze, so habe ich um die Erlaubnis der Brit. Regierung in Palästina gebeten, dort hin überzusiedeln und meine letzten Jahre zu verbringen unter Juden, Russen und Mohammedanern. Dies wurde mir gewährt. Sollte aber Palästina, ev. auch Europa in einen Krieg verwickelt werden, könnte ich dann daran denken, zu Ihnen nach Fernheim überzusiedeln, um dort mit Ihnen zu leben und zu sterben? Ob unter Ihnen eine Familie wäre, die es sich gefallen ließe, daß eine alte Schwester, die unabhängig, wenn auch bescheiden leben kann, die die Reichsgottesgabe lieb hat, sich unter Ihnen niederließe für gute und böse Tage? Ich möchte da noch helfen in der Mission ev. in Frauen- oder Jünglingsvereinen, so-

viel mir der Herr Gaben zum Dienst gegeben hat und dann auch in der letzten und Sterbenszeit nicht von Ihnen verlassen sein.

Bitte, bringen Sie diese Anfrage im Gebet vor den Herrn, und lassen Sie mich dann eine eingehende Antwort haben. Nun, I. Geschwister, seien Sie dem Herrn herzlich beschön.

Ihre alte Schwester im Herrn
Jenny von Mayer.
(gebürtig aus Petersburg).

Aus Deutschland

Der 28. März.

Im Nachstehenden lesen wir die ergreifenden Erlebnisse unsers Fritz Kiewer, der als Augen- und Ohrenzeuge mit dabei war. Die Schriftleitung.

Nun müßte ich Dir eigentlich noch über die Geschehnisse der letzten Wochen hier berichten. Sicher habt Ihr das alles auch in der „La-Plata-Post“ verfolgt. Da schlugen wieder einmal die Herzen aller Deutschen höher. Wenn man solche Wochen in Deutschland mit-erlebt, dann wird man unwillkürlich in den Bann des Führers gezogen und kann nicht anders, als sich zum N. S. bekennen. Ich habe fast alle Reden des Führers gehört. Fast jeden Abend sprach er in den letzten Wochen in irgend einer Stadt Deutschlands. Den Höhepunkt erlebten wir am 27. und 28. März, als der Führer in den Kruppwerken zu den Arbeitern sprach und von Köln aus zum ganzen deutschen Volke. Ein unbeschreiblicher Jubel brauste ihm überall entgegen, der manchmal gar kein Ende nehmen wollte. Alle Reden waren von einem aufrichtigen Willen zum Frieden durchdrungen. Mir gestielen besonders die Stellen, wo er von seiner Verantwortung dem Volke und dem Allmächtigen gegenüber sprach. Die fremden Staatsmänner haben sich so manche Wahrheit einstecken müssen. Das Internationale Schiedsgericht lehnte er z. B. mit folgenden Worten ab: „Ich bin dem deutschen Volke verantwortlich, und das deutsche Volk ist dem Allmächtigen verantwortlich und nicht irgend einem Internationalen Gericht.“ Den 28. März, den Tag vor der Wahl, muß ich Dir doch noch kurz schildern. Die Rede des Führers aus der Messehalle in Köln sollte wieder in ganz Deutschland zu hören sein, auf allen Plätzen, auf allen Straßen, in allen Lokalen usw. Die Marburger Bevölkerung versammelte sich zu einem Gemeinschaftsempfang auf dem Marktplatz, umgeben von alten historischen Gebäuden. Tausende hatten

sich eingefunden. Vor dem Rathaus war eine Rednerbühne errichtet und zwei Opferfeuer flackerten an der Seite. In der Mitte des Platzes hatten die Formationen Platz genommen (S. G., S. A., S. J., B. d. M. usw.). Die Häuser um den Marktplatz waren alle illuminiert. Die Aufmachung allein machte schon einen gewaltigen Eindruck. Oben am Rathaus war ein Lautsprecher angebracht. Kurz vor 8 Uhr eröffnete der Gauleiter die Kundgebung und dann sprach der Führer zum letzten Mal vor der Wahl zu seinem Volk, und zwar so gewaltig, daß auch fast der Letzte überzeugt wurde. Der Schluß der Rede ging in ein Gebet über, in welchem er Gott um den Segen für das begonnene Friedenswerk bat. Er rang während der Rede um jeden einzelnen Volksgenossen und rang zum Schluß mit Gott um den Segen. Ich wurde unwillkürlich an die Worte der Bibel „Ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn“ erinnert. Mit dem letzten Wort der Rede setzte Orgelklang ein, das „Niederl. Dankgebet“ wurde aus dem Kölner Dom übertragen. Die tausendköpfige Volksmenge entblökte sofort die Häupter und stimmte in diesen herrlichen Choral ein, der gerade für diese Stunde wie geschaffen schien: „Er wollte es sollte das Recht siegreich sein.“ Darum ging es ja in den vergangenen Wochen. In den Augen aller Anwesenden sah man Tränen. Der Eindruck war einfach überwältigend; da mußte auch ein steinernes Herz berührt werden. Nach Schluß des Chorals läuteten in ganz Deutschland die Glocken. Das war eine Andachtsstunde, wie man sie selten in der Kirche erlebt. 68 Millionen sangen wie aus einem Munde das Dankgebet. — In Marburg fand dann noch auf dem Kasernenhof ein Zapfenstreich statt. Zum ersten Mal erlebte ich so etwas mit: Parademarsch, Musik, und Übungen. Zwischendrein wurde mit einmal der Choral „Ich bete an die Macht der Liebe“ gespielt. Vorher ertönte das Kommando: „Helm ab zum Gebet!“ Alles, auch die umstehende Zivilbevölkerung entblökte das Haupt und dachte im stillen Gebet an die Toten. — Wie die Wahl ausgefallen ist, hast Du ja schon gehört. Ein überwältigendes Bekenntnis für den Führer! Adolf Hitler macht nun gewaltige Anstrengungen, die verwickelte Lage in Europa auf friedlichem Wege zu ordnen. Seine Stellung zum Kommunismus ist weiterhin unerbittlich. Das wissen

die Bolschewiken auch und setzen alles dran, um Deutschland einzukreisen und in die Knie zu zwingen. Im N. G. und Kommunismus stehen sich zwei Mächte gegenüber. Es ist so, wie Herr Prof. Unruh sich ausdrückte: „Adolf Hitler ist der große Gegenspieler Stalins“, und darum ist er auch der von Gott gesandte Führer des deutschen Volkes.

Eingesandt von
J. Begiehn, Lehrer.

* * *

Danzig — Langfuhr.

Lieber Br. Siemens!

Vor mehr als Jahresfrist hatte ich Anlaß, dem Menno-Blatt zu danken für die erbauliche Dichterperle „Das Lichtlein in der Ecke“. Diesesmal erfreut mich die vorbildliche Art, wie sie in der Februarnummer „Kämpfende Jugend“ Aufgaben zu lösen suchen, die auch uns in der alten Heimat innerlich bewegen. Wie vermitteln wir der heranwachsenden Jugend den Glauben „Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze“, ja unentbehrlich. Einen andern Grund kann zwar niemand legen, als Jesus Christus, doch Er hat selber am besten die Herzen Seiner Zeitgenossen ergriffen, wenn Er alte Wahrheiten in neuen Gleichnissen vortrug. Ich glaube, Ihnen mit beifolgenden neueren deutschen Dichterperlen (Zeitungsausschnitten) Freude zu machen. Dichten heißt ja, der Menschheit ihr Innerstes bewußt machen. Und zur Ferienzeit im Geburtsort meiner Mutter wird mir immer neu das Dichterverwort:

„So groß, wie es keine je vollbracht,
lust du's, gewaltige Zeit uns kund:
die größte Kraft zu Sieg und Macht
ist Kraft aus deutscher Heimat Grund.“ —

„Welch' eine Wendung durch Gottes Fügung!“ kann heute jede Taufgesinnte Gemeinde dankbar ausrufen beim Vergleich der Zeit vor 400 Jahren, als Menno die zerstreuten, von vielerlei Obrigkeit gequälten Täufer sammelte, gegenüber der Gegenwart, z. B. dem 28. März 1936, als das Niederländische Dankgebet (die vorletzte Zeile: „Und Deine Gemeinde nicht Opfer der Feinde“) von der Mehrzahl aller deutschen Volksgenossen mitgesungen wurde. Der äußere Rahmen zu dem ersehnten Zustand: „Eine Herde und ein Hirte“ scheint für uns Deutsche sich zu bilden; sorgen wir — einerlei, ob Flammenträger Christi oder Flammenträger Adolfs Hitlers — tapfer und treu kämpfend dafür,

daß wir einst am großen Auferstehungsmorgen seelisch zur Herde des einen Hirten gehören.

Eine Gefahr droht uns Älteren wohl hier und dort: daß wir Idealisten, übereifrige Vorkämpfer geringschätzig als „Schwärmer“ abtun. Die Schriftgelehrten haben auch Christus als Schwärmer bezeichnet.

„Wenn wo ein Herz begeistert schlägt,
Weil es ein großes Wollen trägt,
Wie in der Reihe keines,
Dann klingt gewiß das Hoheswort
Aus Spöttermund noch heute fort:
„Sie sind voll süßen Weines.“ —

Die Zeit kennt nur der Erde Last
Und des Erwerbes wirre Hast,
Nur Irdisches und Kleines! —
Und spüht sie einer Seele Schwung,
Die Liebekart und hoffnungsjung,
Die ist voll süßen Weines!

Sie sind nicht trunken, wie ihr wähnt,
Die ihr verstaunet steht und gähnt,
Es ist noch früh die Stunde! —
Die Jungen seht auf ihrem Haupt,
Es fühl't ihr Flammen, wer da glaubt
Der ewig seligen Stunde.

Der Geist ist's, dem die Welt entstammt
Und der sie ewig neu entstammt
Mit seinen Feuergluten. —
Und wer da glaubt, der wird ein Held,
Der leuchtend kämpft und jauchzend fällt
Im Dienst der Reinen, Guten.“

Mit dieser Dichterperle, deren Schöpfername mir entsfallen ist, will ich schließen. Einen besonderen Gruß bitte ich Ihrem neuen Mitkämpfer, Lehrer Abram Harder zu übermitteln, der sich vielleicht einer Begegnung mit mir vor Jahren erinnern wird, als er in der Kirche zu Fr. Rosengart Lieder für den Jugentag bei Otto Bartel-Grünau (im Garten und gastlichen Hause) einübte, wo er mir Nachrichten von meiner damals noch in Darslekano-wo bei Usa wohnhaften Schwester, Frau Eck übermitteln konnte. Ihnen und allen Freunden des „Menno-Blatt“ in herzlichster Verbundenheit treudeutsche Grüße! Heil Hitler!
Ihr David Fraese.

* * *

Aus Amerika

Ein Gruß

von S. K.

Nicht nur, weil ich selbst einer der Tausende unserer Brüder bin, die, aus der Heimat gerissen, sich einen Platz unter der Sonne suchen; nicht lediglich weil wir als Mennoniten in diesem Jahr vierhundert Jahre unserer Taufe, d. h. des Austritts unseres Führers Menno aus der Kirche Roms, und unserer damit zusammenhängenden Namensnennung „Mennoniten“ feiern, will

ich diesen Gruß von Nord-Amerika nach Süd-Amerika senden. Dr. A. Warkentin vom Bethel College gab mir die Möglichkeit, die dort in der historischen Abteilung gesammelten Nummern der „Brücke“ und des „Menno-Blattes“ durchzugehen, soviel als davon vorlagen, und ich konnte nicht anders, als mich hinsetzen und einige Zeilen als Gruß schreiben.

Erst wenn man Blätter, wie die oben genannten, im Zusammenhang liegt, mit der ersten Nummer eines Jahres anfängt und nicht aufhört bis man am Silvesterabend wieder angekommen ist, kann man sich ein mehr abgerundetes Bild über die Farben des Siedlerlebens dort bei Euch, und vor allem auch über das Gefühlsleben, daß im Laufe der Jahre weht, machen. Wenn auch die einzelnen Berichte nur Momentbilder sind und Stimmungen und Gefühle vereinzelter Personen wiedergeben, wenn man erst verschiedene solcher Momentbilder und Gesinnungsäußerungen zusammensteckt, dann kommt doch ein gewisses Panorama dabei zum Vorschein. Wie jedes Bild, hat es seine Licht- und Schattenseiten, aber ohne die wäre das Bild ja selbst nicht möglich.

Was mich besonders berührte sind Eindrücke aus den einzelnen Berichten, die durch Äußerungen: „ja, eigentlich wollten wir nach Kanada oder den Vereinigten Staaten“, und „Mißerfolge“, „Lernen“ usw. usw. hervorgerufen werden. Zusammenhanglos, wie oben gegeben, sagen die Ausdrücke wenig. In den Berichten selbst, sowie an die letzten Berichte über das Stolz Plateau, welche ich kürzlich las, angereicht, sagen sie doch, daß sich in mancher Seele ein Sehnen nach besseren Verhältnissen nicht stillen läßt. Die Erinnerung an die alten Fleischtöpfe, und der Gedanke, daß diejenigen, die mit Gottes Hilfe in Kanada und den Vereinigten Staaten gelandet sind, es so viel leichter haben, dieses hält manche Seele dort in unruhiger Wallung. Auf die Gefähr hin, daß mancher denken wird: Dee Tjevdell haft goot rädi, dee huckt wiet auf — will ich mit meinem Gruß als erstes den Hinweis verbinden: Hier gibt es manche, viele, besonders in Kanada, die, wenn sie die Mittel dazu hätten, dorthin kommen würden, trotz Urwald und allem anderen.

Ob solch ein Tausch ratsam, weise, oder berechtigt wäre, kann ich am allerwenigsten beurteilen. Ich will durch die Anführung obiger

Tatsache nur darauf hinweisen, daß diejenigen von uns, die hierher kamen, auch noch weit vom Ziel entfernt sind. Von Hause aus an Selbständigkeit gewöhnt, an einer Illusion krankend, daß, dank der Vergangenheit, das Leben uns eine mehr oder weniger gesicherte Existenz schuldet, haben wir uns vielleicht alle ein viel zu hohes Ziel gesteckt. Von mir persönlich muß ich das auf jeden Fall sagen. Wir, besonders diejenigen von uns, die in alten Verhältnissen soweit ungestört hineinlebten, daß wir den Wert der Existenz unserer Väter voll erkannten, haben es ohne Zweifel schwer, uns an den Alltag unseres jetzigen Daseins zu gewöhnen. Wir fühlten immer, daß wir eigentlich zu etwas Besserem bestimmt sind, als was uns vom Leben angeboten wird.

Ich sagte schon, auch hier sind nicht alles Polsterkissen, auch wenn es manchmal so aussehen mag. Die in 1930 einsetzende wirtschaftliche Flaute hat manch einen Traum zunichte gemacht. Heute, nach über 10 Jahren in Kanada, gibt es noch viele, viele von uns, bei denen Obstkisten als Möbel herhalten müssen, und die noch genau so unsicher sind über den Besitz, auf dem sie arbeiten, als sie es vor 10 Jahren waren. Falls irgend etwas vorkommen sollte, und Zahlungen müssen verschleppt oder eingestellt werden, dann sind all der Jahre Arbeit vergeblich, nur für die Kost, die man gehabt hat, gewesen. Ein Heim? Ja, das muß man dann wieder wo anders finden. Erst vor einigen Wochen schreibt mir ein Freund über einen meiner Schulkameraden. Dieser, ein starker Mann mit 5 Kindern, hatte, als ich das letzmal von ihm hörte, eine Farm im mittleren Kanada, und arbeitete wie nur ein gesunder Mann sich abschuften kann. Jetzt ist er im Osten, verdient sich sein Brot mit schwerer Schwarzarbeit — wenn er solche finden kann. Ein Heim? Aussicht auf ein solches? Für ihn und so viele andere ist das weit, weit weg.

Anderere Freunde arbeiten in Fabriken Chicagos. Da ist, z. B. der gute Peter. 10 Jahre schon in einer Stelle. Hatte sich etwas gespart, und das ist in der Bank geblieben, oder Freunde, denen er half, können es nicht abgeben, weil die wirtschaftliche Krise auch sie so schwer traf. Wenn er noch 10 Jahre arbeitet, und spart sich — wenn er Glück hat — 500 bis 1000 Dollar, hat er dann genug für ein

Heim? Nein, eine Anzahlung kann er dann wohl machen, da er aber an 45 ist und kaum damit rechnen kann, daß er die Arbeit, die er jetzt tun muß, länger als 10 Jahre noch tun kann, muß er damit rechnen, daß er, falls er seine Abzahlung nicht regelmäßig macht, hinausgesetzt wird, und heides, die Ersparnisse und das illusorische Heim verliert. Die Möglichkeit schwebt über ihm, solange er lebt. Und wie viele von dieser Sorte gibt es?

Schluß folgt.

Zeitfragen.

Mennonitentum, Deutschtum.

Mit diesen Fragen beschäftigen sich viele Leute unter uns in dieser Zeit. Der eine meint es mit diesem oder jenem beweisen zu müssen, daß er ein Deutscher ist. Ein anderer ruft es fast ängstlich in die Welt hinaus: „Deutsch will ich bleiben, so lange ich lebe!“ Es hört sich fast so, als ob ihm jemand das Deutschtum streitig machen will. Noch ein anderer glaubt wieder, er darf nicht länger Jakob heißen, wenn er ein echter Deutscher sein will. Oft wird gesagt, daß Alter nicht vor Torheit schützt, hier aber kann man wohl auch sagen, daß Bildung es nicht vermag.

So gibt es auch Leute unter uns, die sich sagen: „Was hilft mir die Erstgeburt? ich muß ja doch sterben.“ Er entsagt sich, ohne daß er auch von jemand dazu gezwungen wird, von der Wehrlosigkeit. Gottlob, es haben viele von unsern Jungen es in Rußland in letzter Zeit mit der Tat beweisen dürfen, daß sie deutsch waren und auch Mennoniten bleiben konnten. Solches ist bewiesen worden in Charkow, Pjattigorsk und in vielen andern Gefängnissen, wo unsere Jünglinge standhaft blieben und von der Flinte freikamen.

Ich möchte hier auch eine kleine Geschichte erzählen von einem jungen lutherischen Mädchen, die ich selber erlebt habe: Es war im September des Jahres 1900. Früher war es in Rußland Sitte, daß die Dienstmädchen schon im September gemietet wurden. Ihren Dienst traten sie dann am 11. November auf ein Jahr an. Der September aber war die Zeit, wo das Mädchen sich entweder abmelden oder auf ein weiteres Jahr zusagen konnte. So wurde auch ich in der benannten Zeit von meinem Prinzipal, einem

Gutsbesitzer, nach Halbstadt geschickt, um dort nach einem Dienstmädchen anzufragen, das bei einer Witwe: Erlesen in Dienst stand. Ich stellte mich der Wirtin vor und sagte ihr, daß ich gekommen sei, ihr Mädchen zu bringen, falls sie nichts dagegen habe. „O,“ meinte die Frau, „wir möchten das Mädchen gern behalten, aber wir können nur 85 Rubel zahlen; wenn Sie aber mehr bieten können, dann sprechen Sie mit ihr.“ Ich legte dem Dienstmädchen meinen Auftrag vor. „Ja, wieviel zahlen Sie denn auf's Jahr?“ fragte sie. „140 Rubel und 5 Rubel Mietsgeld“ war meine Antwort. „Und wo ist der Ort, ist es weit von hier?“ Ich erwiderte: „35 km von hier und auf einer Ökonomie, es stehen Ihnen noch 2 russische Mädchen zur Seite beim Waschen, Kochen, Melken und sonstiger häuslicher Arbeit. Deutsche Jugend ist nicht da. Außer den Wirtsleuten wohnen noch 2 deutsche Familien dort, bei denen Sie spazieren können. Wenn die Wirtsleute zu Hause sind, ist jeden Sonntag Hausandacht.“— Das Mädchen tunkte die Bürste in das Wasser und wusch den Boden. „Ich werde Ihnen 150 R. und 5 Rubel Druffgeld (so nannten die Schwaben das Mietsgeld) geben, mehr aber darf ich nicht bieten; sagen Sie mir, ist es noch nicht genug?“ Das Mädchen legte die Bürste in das Gefäß, schaute mich steif an und erwiderte: „Onkel, ich bin ein deutsches Mädchen, ich gehe fast jeden Sonntag mit Euren Leuten zur Kirche, und jeden 4. Sonntag besuche ich unsere Kirche. Nachmittags bin ich bei meiner I. Mutter und zudem spaziere ich ab und zu bei meinen Freundinnen.“ Nun kam die Wirtin herein und bemerkte: „Ich kann dir aber nicht mehr als 85 Rubel geben, dieser Mann bietet ja fast das Doppelte, solch einen Lohn bekommst du hier in der Umgegend nicht; ich würde dir raten, die Stelle anzunehmen.“ Das Mädchen erwiderte: „Ich bleibe aber lieber in einer deutschen Gesellschaft, denn ich bin eine Deutsche“, sie tunkte die Bürste in das Wasser und wusch den Boden weiter. „War die aber töricht,“ wird da wohl mancher denken. Aber dem ähnlich ging es nicht nur auf einer Stelle; sehr schwer waren damals deutsche Mädchen für eine abgelegene Ökonomie zu bekommen, wo nicht Deutsche wohnten. Auch die Eltern wollten ihre Kinder sehr ungern auf solchen Stellen haben. Ein hoher, russischer Beamter

sagte in der Kriegszeit zu mir: „Das Deutschtum steckt Euch nicht nur in den Kleidern, nein, es liegt bei Euch in der Brust; selbiges kann Euch auch nicht genommen werden. Auch wir Russen haben diesen Fleck; wenn wir auch im Auslande geboren werden, wenn wir dort groß und alt werden, der Fleck in unserer Brust bleibt russisch.“

Nun, nichts für ungut. Laßt uns gemeinsam versuchen, das Deutschmennonitentum zu pflegen, ob alt, ob jung, so gut wir können! Möchten wir aber doch nicht das von unsern Vorfahren mit Gut und Blut Erworbene mit Füßen treten!

Schönwiese. J. Dürksen, sen.

Bekanntmachungen.

„Der Bote“

Wochenblatt der ruzlanddeutschen, in Kanada eingewanderten Mennoniten, herausgegeben von Herrn D. Epp, Rosthern, Sask. Kanada, bringt interessante Aufsätze, die Zeitfragen behandeln. Bezugsbedingungen zu erfahren in der Redaktion Menno-Blatt.

Mennonitische Volkswarte

die einzige illustrierte mennonitische Monatschrift, 100 Bilder aus dem mennonitischen Leben jährlich. Bezugspreis: für Kanada 1 Doll., für das Ausland 1,25 Doll. das Jahr. Bestellungen an: Warte-Verlag, Steinbach, Manitoba, Kanada.

„Die Brücke“

Nachrichtenblatt der Mennoniten Braklens. Monatschrift auf 8 Seiten. Zu beziehen durch die Redaktion „Menno-Blatt“ zum Preise des Menno-Blatt.

Austausch.

C. H. Webel, Abrik der Geschichte der Mennoniten, vier Bände, wer möchte sie nicht haben? Die mennonitische historische Bibliothek von Bethel College, Newton, Kansas, bietet allen dieses Werk gratis zum Austausch für anderes mennonitisches Material an. Wir sammeln alle von Mennoniten und über Mennoniten geschriebenen Bücher und Zeitschriften, neu oder alt. Wir berechnen den ursprünglichen Kaufpreis für jeden Artikel. Ein Satz (vier Bücher) von C. H. Webels Geschichte kostet im Tausch 1,50 Dollar, in Bargeld nur 1 Dollar.

Mennonitische-Historische Bibliothek, Bethel College, near Newton, Kansas.

Redaktionelles.

Wiederholt lausen entweder bei mir oder bei meiner Vertreterin, Herrn D. Epp, Rosthern, Sask. Kanada, von Menno-Blatt

Lesern die Anfragen ein, wie weit das Besegeld entrichtet ist. Wie vieles in Süd-Amerika, so ist auch dieses nicht ohne weiteres zu beantworten, denn die hiesige Post findet es fast nie auch nötig, den Namen des Absenders des Geldes, das durch das Anuncion Postamt überwiesen wird, auf dem Benachrichtigungsschein zu vermerken. Ich erhalte dann mitunter Briefe, wo jemand mir berichtet, daß ein Abonnement überwiesen wurde, weiß indes aber nicht genau, ob es die Summe ist, über die ich aus Anuncion benachrichtigt bin.

Um diese Sachen vorzubeugen, und auch zur Vereinfachung der Überweisungen dürfen Besegelder am besten im eigenen Lande entrichtet werden und zwar an die Vertretungen, die auf der Titelseite des Blattes genannt sind.

Der Schriftleiter.

Berschiedenes

Nach Anuncion

reiste Dr. Jermajnow ab. Er konnte sich nicht entschließen, das Hospital und die Apotheke zu übernehmen, wie man anfänglich damit gerechnet hatte. Das Krankenhaus bleibt vorläufig noch geschlossen, bis die Kolonie einen andern Ausweg finden wird.

Der Baumwollpreis

ist in Anuncion ziemlich gefallen, was wohl mit der guten Baumwollkornte in andern Ländern zu erklären ist. Uns armen Fernheimern will dieser Umstand nun wieder nicht für unsere Rechnungen stimmen, denn sie verlangen auch eine Dedung, abgesehen von den andern hohen Schuldenlasten, die uns so viel Sorge machen.

Auf die Landnahme

begab sich eine Gruppe von Fernheimern, um den Südpol des Chaco oder dessen Land zu prüfen, welches zum Verkauf angeboten wird. Ein anderes Landstück wird auch gegenüber Puerto Pinasco günstig angeboten.

Witterung

änderte sich zu unsern Gunsten, wenn auch reichlich spät. So stellte sich endlich nach einem äußerst heißen und heißen Sommer ein feuchter Spätherbst ein. Jede Woche des Juni brachte uns Regenwetter, sogar mit Gewitter, was eine Seltenheit ist. Bald zeigten sich auch die Folgen, indem Busch und Kamp ein grünes und blumiges Kleid anzog. Auch die Gärten liefen auf, so die Baumwolle und Bataten. Wenn der Frost ausbleiben sollte, so dürfte es noch einen kleinen Eindruck auf die schwache Ernte machen. Jedenfalls aber hat das Vieh einen besseren Winter in Aussicht.

Der Gesundheitszustand

lieb in letzter Zeit zu wünschen übrig. Wohl im Zusammenhang mit dem radikalen Witterungsumschlag von Hitze auf Kälte, gab es viele Influenzafälle in den Dörfern.

Temperaturen

wurden für den Mai folgende gemessen: max. 35, min. 13, mittel 23,8 Grad nach Celsius. Niederschläge 7,3 mm.

Schriftleiter: Nikolai Siemens.